

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 8

Artikel: Ausgeliehene Bücher, ein unerfreuliches Kapitel!
Autor: M.Sch.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Menschen Böses tun und was mein Herz bewegt. Du sahst schon, was sonst noch keiner sah, manchmal eine heiße, bittere Träne, und du trägst ohne zu murren nebst meiner Last noch die Last meiner Sorgen. Leider fehlt dir die Sprache, so daß du nicht mit mir reden kannst, aber in solchen Momenten schmiegt sich dein Bettzeug warm und mollig um mich, wie der Arm einer Geliebten, als ob du sagen wolltest: Was fällt dir auch ein zu jammern? Ist das Leben überhaupt Gram, Kummer und Aufregung wert? Reiß dich zusammen und stell dich über das Leben und die Menschen, nur so kannst du die beiden besiegen."

Manchmal geht es nur Stunden, oft aber auch

Tage, bis ich deine stumme Sprache begreife. Dann aber werde ich so ruhig und kalt wie du selbst, und nichts kann mich mehr erschüttern.

Wiederfährt mir heute eine große Freude, jubelt mein Herz im geheimen, so erzähle ich es nicht mehr den falschen Menschen, sondern auch dann komme ich zu dir, und der Rhythmus meines Blutes teilt dir meine Gefühle mit. Aber du schweigst weise, denn du weißt ganz genau, daß auf den größten Jubel die tiefste Traurigkeit folgt, wie Regen auf Sonnenschein. Von dir, seelenloser Kamerad, habe ich die Kunst gelernt zu leiden ohne zu klagen und mich zu freuen ohne zu jubeln. P.

Ausgeliehene Bücher, ein unerfreuliches Kapitel!

Jrgendwo las ich ein hübsches französisches Verslein, das übersetzt ungefähr folgendes sagt: „Das ist das traurige Los eines ausgeliehenen Buches:

Oft ist es verloren, immer hat es gelitten.“ —

Ja, fast immer hat ein ausgeliehenes Buch gelitten, und wie oft muß man froh sein, daß es überhaupt noch zurückkommt! Es gibt Menschen, die ihr Wissen mit dem Inhalt anderer Leute Bücher bereichern, weil es ganz einfach billiger zu stehen kommt, als selber Bücher zu kaufen. Ich meine damit nicht jene Menschen, die mit Glücksgütern überhaupt nicht gesegnet sind und sich eben keine Bücher kaufen können, sondern jene, die sich keine kaufen wollen. — Diese Menschen aber wissen nicht, wie beseligend und beglückend der Besitz von Büchern ist, und wie lieb man seine Bücher gewinnen kann. Bücher sind getreue Freunde ohne Laune und Verrat. —

Niemand, der eigene Bücher besitzt, wird es sich leisten, beim Lesen Brot zu essen, so daß Brosamen, oder was noch schlimmer ist, die Krumen eines gebutterten Gebäcks zwischen die Blätter fallen und die dann ölige Flecken hinterlassen. Niemand, der wertvolle Bücher sein eigen nennt, wird starken Tabaksqualm in die Seiten blasen, daß einem beim Aufschlagen gleich eine ganze Duftwelle in die Nase steigt, die wahrlich nicht an Lavendel gemahnt; aber ein Fremder, der sich ein Buch zum Lesen ausleiht, tut das ganz ohne Bedenken! —

Es ist bestimmt nicht zu leugnen, daß es Hausfrauen gibt, die ein Buch, das sie gerade in Atem hält, in die Küche nehmen, um immer wieder einen kurzen oder langen Augenblick zu erhaschen, um schnell ein Stück weiter zu lesen, auch wenn es sogar während dem Kochen ist.

Ist es da zu vermeiden, daß das Buch da oder dort in der Hitze des „Küchengefichtes“ mit dem Kochlöffel einen Flecken bekommt? „Immer hat es gelitten, oft ist es sogar verloren.“ — Auch davon werden jene Menschen, die Bücher besitzen, ein Liedlein zu singen wissen. „Verloren“, „verlegt“, das sind die Ausreden, die man zu hören bekommt, wenn man sich seine ausgeliehenen Bücher zurückerbittet. — Wenn man Geld ausleiht, kann es vorkommen, daß man schöneres Geld zurückbekommt, als man gegeben hat. Viel weniger als bei Geld fühlt man sich verpflichtet, auch das ausgeliehene Buch zurückzugeben! Warum auch diese Unterlassungssünde? — Denken diese Menschen wohl, daß es uns gleichgültig sei, ob dieses oder jenes Buch uns fehlt? Denken sie, wo so viele Bücher in den Regalen stehen, kann ruhig eines davon fehlen? —

Es mag ein Trost sein, ein ganz kleiner, daß es schon seit Jahrhunderten so gewesen ist: die einen kaufen sich Bücher, und die andern leihen sie sich aus. — ...!

Darum könnte einen schon die Lust ankommen, über den eigenen Bücherschrank zu schreiben: „Keine Leihbibliothek!“ Oder was noch deutlicher wäre: „Diese Bücher sind beim Buchhändler erhältlich!“ ...

Gewiß, wir würden als sehr unhöflich gelten, und es bliebe uns immer noch unbenommen, jenen Leuten Bücher zum Lesen zu geben, die mit Büchern umzugehen wissen. Unsere Bücher blieben bei dieser Maßnahme letzten Endes wenigstens in unserm Besitz, und mancher Ärger bliebe uns obendrein noch erspart. —

Wie mancher Bücherfreund versagt sich diese oder jene Freude, oder dies und jenes Vergnügen, ist gar mit einem kargerem Bissen zufriede-

den, um sich ein längst gewünschtes Buch zu kaufen; ein anderer geht hin und leiht es sich aus, und wenn er es endlich zurückgibt, hat es ganz sicher gelitten . . .

Das ist auch ein Stücklein Kultur in unserer Zeit: Die einen schreiben mit viel Fleiß und Verstand, mit Wissen und Kunst und ihrer empfindsamen Seele ein Buch; viele kaufen Bücher, die meisten aber leihen sie sich aus — und der Dichter und der Verleger haben das Nachsehen, und der Besitzer kann sich ärgern. —

Das ist kein erfreuliches Kapitel; aber viel-

leicht doch nicht ganz unangebracht, daß es einmal gesagt werde.

„Oft ist es verloren, immer hat es gelitten.“ Keine Regel ohne Ausnahme. Zur Ehrenrettung aller, die mit fremder Leute Bücher wirklich umzugehen wissen, will ich die Ausnahme gelten lassen.

Vielleicht, wer weiß, regt sich da und dort ein sonst gutes Gewissen, und dann weiß mir manch einer Dank, daß ich es gewagt, dieses „Gäßlein“ zu schreiben. M. Sch.

Blaue Blume.

Diese Geschichte — wenn es überhaupt eine Geschichte ist — will ich so einfach und wahr erzählen, wie sie sich zugetragen.

Mitten aus allem Schrecklichen, allem Gewaltigen und Erhebenden des großen Krieges, aus dem krachenden Spritzen heißen Granatenstahls, den grünlich-grauen Schwaden schleichenden Gases, neben Tod und Opfer und nimmerwankem Heldennut sehe ich in meiner Erinnerung dieses kleine, unscheinbare Erlebnis immer wieder traumhaft aufsteigen . . . stillblühend selbst wie eine Blume am Weg. —

Es war während der großen Frühjahrsoffensive 1918 in Frankreich. Wir standen, hart vor Amiens, zu kurzer Rast an einem zerschossenen Bauernhof, als plötzlich Geschosse ganz in der Nähe einschlugen.

Sie fuhren — wie ein schweres Beil in den Block — mit dumpfem Klatsch in die Erde. Dann gab es einen kleinen spauzenden Puff, ein mephistophelisches Rauchwölkchen stieg fast elegant und spaßhaft auf, und die Sache war erledigt. Blindgänger, einer wie der andere.

Sie zirkelten sich immer dichter heran; manche platschten nur zwei bis drei Meter von uns in den feuchten Boden. Mein Pferd nickte jedesmal bedächtig mit dem Kopf, wenn einer wie ein kalter Teufel herniederfuhr.

Es war ein ziemliches Geduldspiel; denn schließlich mußte doch die betreffende Riste einmal leer werden und eine bessere dran kommen. Aber es hatte keinen Zweck, wo anders hinzugehen. Denn Granaten fielen überall unberechenbar ins Gelände.

Da sahen wir einen einzelnen Soldaten des Wegs — es war ein schmaler, grasbewachsener

Landpfad — daherkommen; ein Meldegänger sicherlich.

Es war ein Mann von ungefähr vierzig. In dem guten und starken Gesicht spiegelte sich ein langes, arbeitsames und auch gesegnetes Menschendasein. Und das alles — ging es mir in einem Augenblick blühender Besinnlichkeit durch den Kopf —, wozu das Leben vierzig Jahre gebraucht hatte, es aufzubauen, konnte jetzt mit einem Schlag von der gedankenschnell über das Feld streichenden riesenhaften Sense des Todes vernichtet werden.

Als er nun an uns vorbeiging, da erblickte er einen Schritt seitwärts auf der Wiese eine leuchtende blaue Glockenblume. Sie stand da inmitten all des Aufruhrs rings umher still in ihrer fast schmerzlichen Schönheit.

Er bückte sich schnell und sah sie einen Herzschlag lang ein wenig verträumt und in Gedanken versunken an. Er brach sie nicht. Dann riß er sich wieder zusammen und ging weiter.

Im selben Augenblick fuhr zwei Meter vor ihm gerade auf dem Pfad wieder einer der Blindgänger in die Erde, und man hätte mit mathematischer Genauigkeit berechnen können, daß dieser den Mann, wenn er seinen Weg ungehemmt fortgesetzt hätte, durchbohrt haben mußte. Denn er hätte sich genau an der Stelle befunden.

Die blaue Blume hatte ihn gerettet.

Scheint es nicht oft so, daß Menschen, die sich auch beim ernstesten Drängen des Schicksals — sei es in Krieg oder Frieden — den Sinn für die ewige Schönheit bewahrt haben, wie von einer vorsorgenden Hand geleitet und beschützt werden? Heinrich Kiedel.